

Predigttext zu Lukas 10, 25-37

13. Sonntag nach Trinitatis, am 29. August 2021, in der Stadtkirche St. Marien zu Borna
von Pfr. Dr. Reinhard Junghans

Predigttext nach Luther 2017

Da stand ein Gesetzeslehrer auf, und um Jesus auf die Probe zu stellen, fragte er ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz? Was liest du dort? Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben. Der Gesetzeslehrer wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halb tot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging weiter. Auch ein Levit kam zu der Stelle; er sah ihn und ging weiter. Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Am andern Morgen holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Was meinst du: Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle genauso!

Liebe Gemeinde,

was hat diese Geschichte vom barmherzigen Samariter mit dem Frieden in der Welt zu tun? Die Frage scheint im ersten Moment weit hergeholt zu sein, aber dennoch wollen wir ihr einmal nachgehen. Die Geschichte für sich ist schnell nacherzählt: Ein paar durchschnittliche Räuber überfallen einen unschuldigen Menschen. Mit viel Glück kommt er mit dem Leben davon und ein hilfsbereiter Mensch hilft ihm auf. So kann er wieder genesen. Eine vielleicht nicht ganz alltägliche Geschichte, die sich dennoch in ähnlichen Varianten vielfach im Laufe der Jahrhunderte im Alltag der Menschen abgespielt haben wird.

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt uns nicht, wie Menschen besser geworden sind oder wie der Friede sich unter den Menschen stärker ausgebreitet hat. Die Räuber werden nach wie vor ihrem Verbrecherleben nachgegangen sein. Die vorbeigehenden Menschen, ein Priester und ein Levit, werden auch in Zukunft die Not der Menschen ignorieren und wieder vorübergehen. Aber vielleicht stolpern die beiden einmal über ein Wort aus dem 3. Buch Mose, das da lautet (19, 34): „Du sollst den Fremdling lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der Herr, euer Gott.“ Der barmherzige Samariter wird vorher und auch danach Menschen geholfen haben, weil es einfach zu seinem Lebensmaßstab gehört. Der Wirt wird weiterhin seinen Geschäften nachgegangen sein. Schließlich muss er sein Geld verdienen, um seine Familie zu ernähren.

Für diese Personen hat sich durch die erzählten Ereignisse nichts wesentlich geändert. Nur der überfallene Mann hat zwei extreme Lebenssituationen erlebt. Erst wird er überfallen und erlebt die Schlechtigkeit dieser Welt, die Grund gibt, an allem zu zweifeln. Dann erfährt er die

Hilfe eines Menschen, von dem er sie nicht erwartet hätte. Diese positive Erfahrung schenkt wieder Hoffnung, dass die Welt vielleicht nicht nur schlecht ist und dass es vielleicht doch einmal einen Zustand gibt, in dem das Böse keine Macht mehr hat.

Obwohl die Geschichte vom barmherzigen Samariter wie eine zeitlose Geschichte der Nächstenliebe erzählt wird, steht sie dennoch in den religiösen und politischen Spannungen der damaligen Zeit. Der Ort des Geschehens liegt nicht auf dem Weg von zwei unbekanntem Dörfern, sondern von zwei wichtigen Städten. Jerusalem und Jericho hatten schon zur Zeit Jesu mehrere tausend Jahre Geschichte hinter sich. Sie erlebten die Spannungen zwischen den Erfolgen kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung und der sinnlosen Zerstörungskraft der Kriege.

Dazu gehört ein religiöser Konflikt zwischen den Juden und den Samaritern. Beide glaubten an den einen Gott, wie er im Alten Testament beschrieben und geglaubt wird. Die Juden erfreuten sich an ihrem Heiligtum, dem Tempel in Jerusalem, und hielten sich für die besseren Gläubigen. Die Samariter hatten ihren Sitz in Sichem. Ihren Tempel hatten sie durch kriegerische Zerstörung schon längst verloren. Beide religiöse Richtungen warteten genauso auf den Messias, auf den Friedensfürsten, und auf die besondere Gegenwart Gottes. Dennoch brachten sie wenig gegenseitiges Verständnis auf.

Man könnte meinen, dass gerade Menschen, die geistig eng miteinander verwandt sind, eher Schritte des Friedens und der gegenseitigen Hilfe finden. Jedoch lehrt die Menschheitsgeschichte, dass in solchen Fällen oft das Unterschiedliche betont wird und das Gemeinsame unbeachtet bleibt. Das ist ungefähr so wie bei zwei Geschwistern, die eben ihre besondere Rolle in der Familie haben wollen und deshalb oft anders sein müssen als der andere. Auch die Geschichte der katholischen und evangelischen Kirche kennt viele Jahrhunderte einer solcher Phase. Erst seit dem Zweiten Weltkrieg und durch die zunehmende Säkularisierung der Gesellschaft sahen die Kirchen ökumenische Schritte zunehmend als sinnvoll an.

Wer der Überfallene war, erzählt uns Jesus nicht. Es kann ein Jude, ein Samariter, ein Römer, ein Fremdling oder wer auch immer gewesen sein. Jesus gibt mit dieser Geschichte eine Antwort auf die Frage: Wer ist mein Nächster? Die Antwort Jesu fängt nicht damit an, alle wichtigen Personen aufzuzählen, die für einen Menschen von Bedeutung sind. Die Familie, der Freundeskreis, die Glaubensgemeinschaft oder die Parteizugehörigkeit bleiben als Kriterium unerwähnt. Allein die Not des anderen macht ihn mir zum Nächsten, weil er ein Geschöpf Gottes ist wie du und ich. Diese schlichte Einsicht in die Gemeinsamkeit aller Menschen gerät sehr oft in Vergessenheit. Rational kann man es nachlesen, aber emotional spielt es für viele Menschen keine besondere Rolle, dass alle Menschen ein Ebenbild Gottes sind.

Der sich in Not befindende Mensch braucht unsere Hilfe. Es gehören die Hinterbliebenen der Opfer von Terror und Krieg genauso dazu wie die Leidgeprüften durch Naturkatastrophen und Hunger. Aber nicht nur die Menschen in fernen Ländern brauchen unsere Hilfe. Dazu gehören genauso die Menschen, die hierzulande in keinen angemessenen Arbeitsprozess eintreten können und seelisch erkranken; die Kinder, die unter der Scheidung ihrer Eltern leiden; die Ängstlichen und Verzweifelten, die für sich keine Zukunft mehr sehen.

Menschliche Not richtet sich nicht allein nach dem Kontostand oder dem erreichten Wohlstand. Not wird auch von den Menschen sehr unterschiedlich erlebt. Die Nachkriegsgeneration wundert sich manchmal über das, was heute als Not in Deutschland beschrieben wird. Der eine

vermag seine Lebenslast gut zu tragen, der andere verzweifelt an jeder neuen Aufgabe, die sich vor ihm auftut.

Wenn sich jemand in Not befindet, sind wir angehalten, ihm als Geschöpf Gottes zu helfen, und nicht über seinen Notzustand zu urteilen. Natürlich will eine gute Hilfe auch überlegt sein. Der Samariter tat das die Not Wendende, das Notwendige, damit der Überfallene wieder zu Kräften kommt.

Hilfe in den Krisengebieten bedeutet heute mehr,

- als Menschen vor dem Hunger zu retten, sondern auch die Bedingungen zu ändern, die Menschen hungern lassen.

- Menschen in Kriegsgebieten zu helfen, wird nur nachhaltig sein, wenn man die streitenden Parteien versöhnen kann, wie wir gerade aktuell in Afghanistan sehen.

- Jemand finanziell in einer Not zu unterstützen, wird nur dauerhaft erfolgreich sein, wenn derjenige auch lernt, mit Geld umzugehen.

Wer eine gute Hilfe erfahren hat, die ihm im Leben wirklich weitergebracht hat, der hat etwas Großartiges in seinem Leben erlebt. Eine solche Nächstenliebe hilft nicht nur aus der praktischen Not, sondern stärkt das Herz mit dem Gefühl, dass die Liebe doch stärker ist, als das Böse in der Welt. In der heute gehörten Epistel heißt es über die Nächstenliebe folgendermaßen: „Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen.“ (1. Joh 4, 12) Die Werke der Liebe lassen Menschen den Weg zu Gott finden. So tragen sie auch den Frieden Gottes in die Welt hinein.

Menschen, die die Liebe Gottes erfahren haben und sich nach einem wahren Frieden sehnen, wagen auch außergewöhnliche Schritte. Die Geschichte von dem Busstreik besonderer Art, die der Bürgerrechtler und Friedensstifter Martin Luther King organisiert hat, ist weltweit bekannt geworden. Die Schwarzen fuhren solange nicht mehr mit dem Bus, bis sie gleichberechtigt neben den Weißen auf den Sitzen Platz nehmen konnten. Dass 1989 Demonstranten den bewaffneten Männern Blumen als Zeichen der friedlichen Absicht übergeben haben, hat viel zur gewaltlosen Konfliktlösung beigetragen. Junge Menschen erklären sich heute für den freiwilligen Friedensdienst in anderen Ländern bereit und helfen im sozialen Bereich nach ihren Möglichkeiten, um einen kleinen Beitrag zur Verständigung der Völker zu leisten.

Solche Zeichen der Versöhnung und des Friedens fehlen oft in den schweren Konflikten dieser Welt, aber auch in den persönlichen Auseinandersetzungen der Menschen. So wächst auch kein Vertrauen. Folglich setzen die streitenden Parteien uneingeschränkt auf ihre Macht.

Die Welt braucht jedoch Friedensstifter, die trotz dieser Struktur der Welt immer wieder auf vertrauensbildende Maßnahmen setzen und das zarte Pflänzchen Frieden hegen und pflegen, damit es kräftiger werde. Schließlich hat der barmherzige Gott sich von den Misserfolgen mit den Menschen nicht davon abbringen lassen, immer wieder neu Menschen auf dem Weg des Friedens zu berufen.

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter ist vielleicht nicht die typische Friedensgeschichte, aber Friede fängt eben bei den kleinen Werken der Liebe an. Viele große Konflikte dieser Welt lassen sich auf Familienkonflikte herunterbrechen, weil es die Familien vor Ort - warum auch immer - versäumt hatten, Schritte der Versöhnung zu gestalten. Dort, wo Menschen die Liebe Gottes erfahren, dort ist Gott mit seinem Geist des Friedens gegenwärtig, dort können Menschen über den engen Horizont der Machtstrukturen dieser Welt hinausblicken. Frieden ist auch eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Menschen in guter Weise geholfen

werden kann. Insofern ist die Nächstenliebe viel enger mit dem Weltfrieden verbunden, als man im ersten Moment denkt. Nächstenliebe reduziert sich eben nicht nur auf die gute humanistische Tat, sondern hat auch größere Zusammenhänge des Glaubens im Blick. Dabei ist es wichtig, dass wir in unseren unterschiedlichen Kirchen gemeinsam für den Wert der Nächstenliebe eintreten. Dieses Eintreten braucht Menschen in den Familien und Arbeitsstätten die wiederum andere auf diesem Weg mitnehmen. So wächst die Vision, als freier Mensch in einer tragenden Gemeinschaft Krisen fair und konstruktiv für andere und für sich zu bewältigen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus! (Phil 4, 7)